

**Prof. Dr. Alfred Toth**

## **Der Objektbezug des Zeichens und die Konsequenzen**

1. Für die meisten, nicht in der Semiotik bewanderten Menschen ist das Zeichen ein Objekt, das für ein anderes Objekt steht, meistens eine Abkürzung für etwas, das man sonst viel umständlicher darstellen müsste oder gar nicht darstellen könnte. Zum Beispiel muss der junge Mensch zuerst sprechen lernen und sich all die Namen der Gegenstände seiner Umgebung einprägen, bevor er sich gegenüber seinen Mitmenschen adäquat mitteilen kann. Hier gibt es keine Alternative. Will er jedoch  $12'745 + 5'699$  addieren, so könnte er theoretisch – statt die gelernten Rechenregeln der Addition danzuwenden - auch die entsprechende Anzahl Stäbchen zusammenzählen. Für diese Menschen sind also z.B. der Kreidestrich, aus dem die Namen oder Zahlen in den beiden Beispielen zusammengesetzt sind, Zeichen. Nicht zu den Zeichen zählen somit die Gegenstände, auf die sie verweisen – denn diese werden ja durch das Zeichen ersetzt oder auf eine Art „abgekürzt“, und warum sie dann nochmals im Zeichen erwähnen, wenn das Zeichen sie ja gerade überflüssig werden.

2. Neben diesem monadischen Zeichenbegriff (der im Grunde sogar derjenige von Leibniz ist), gibt es den weit verbreiteten dyadischen, für den nicht das Objekt des Striches, sondern das Verhältnis des Objektes des Striches zum Objekt des bezeichneten Objektes das Zeichen ist. Und hier werden seit Platon, vielleicht sogar seit den Vorsokratikern, durchwegs zwei Typen unterschieden: εἶκων und σημεῖον bzw. „sachentsprechendes Bild“ und „willkürliches Zeichen“. Das Zeichen bildet also entweder sein Objekt ab oder bezeichnet es willkürlich, d.h. ersetzt es durch irgendetwas, sonst gibt es keine Möglichkeit. Ferner heisst nur das letztere im griechischen Sinne „Zeichen“: Ein Zeichen ist ein Objekt, das ein anderes Objekt bezeichnet, so zwar, dass zwischen den beiden Objekten keinerlei Beziehung besteht. Dagegen ist ein Icon eben ein Bild und kein Zeichen, darum heisst es schliesslich εἶκων und nicht σημεῖον. Nach griechischer Auffassung kommt also Bedeutung nicht durch Abbildung zustande, sondern durch die

Zurodnung zweier einander „fremder“ Objekte, wobei solche Objekte einander fremd sind, deren Merkmalsmengenschnitt leer ist. Falls dies korrekt ist, dann beschränkt sich übrigens die Suche nach der ὀρθότης, der „Richtigkeit“ der Namen auf den Nachweis des onomatopoetischen Ursprungs aller Wurzeln der Sprachen der Welt.

3. In scharfem Widerspruch dazu steht nun allerdings, dass in sämtlichen indogermanischen Sprachen als Grundfunktion des Zeichens „das Vor- und Aufzeigen der Dinge oder das Hinweisen auf diese Dinge“ steht (Bühler 1969, S. 25). Die Bezeichnungen für diese „Zeichen“ gehen allesamt auf griech. δείκνυμι und seine Verwandten zurück (so auch dt. „zeigen“, allerdings nicht in den rom. Sprachen: franz. montrer, monstrare, monstrar, usw.). Daraus erhebt sich also die Frage: Wohin also gehört die δείξις neben εἶκων und σημειῖνον? Vielleicht sollte man sogar noch grundsätzlicher fragen: Gehören die drei Dinge überhaupt zusammen? So kann die Deixis kein Zeichen sein, wenn man an der Grundfunktion des Zeichens als Substitution festhält, d.h. am „aliquid stat pro aliquo“, denn dieses ist mit der Zeigefunktion natürlich deshalb inkompatibel, weil beim Zeigeakt gar nichts ersetzt wird. Ferner bildet die Deixis auch nichts ab. Umgekehrt aber weisen weder das Icon noch das Semeion auf irgendetwas hin; beim letzteren besteht ja sogar überhaupt keine Beziehung zwischen Bezeichnendem und Bezeichnetem.

4. Als Exkurs schauen wir nun, wie inkomprehensibel von dieser Situation aus die Peircesche Lösung ist: Er schaltet einfach im Objektbezug zwischen Icon und Symbol den „Index“ als Deixis ein. Da das Icon und das Symbol aber ursprünglich dichotomisch konzipiert sind, bricht er somit diese Dichotomie des Objektbezuges auf. Man erwartet also, dass das in der Mitte stehende Dritte als Vermittlung fungiert, aber das tut es nicht, denn die Zeigefunktion ist, wie wir bereits gesehen haben, weder abbildend noch substitutiv. Ferner ist die Peircesche Lösung inkompatibel mit seinen beiden anderen Zeichenbezügen: Im Mittelbezug identifiziert er nämlich das Qualizeichen mit der Qualität und das Sinzeichen mit der Quantität eines Zeichens. Hier stehen also im Gegensatz zum Objektbezug die beiden Glieder der Dichotomie zusammen:



5. Sozusagen als Exkurs zum Exkurs sei hier folgendes festgehalten: Will man die Semiotik retten, muss man sie so als monokontexturales System konzipieren, dass sie polykontextural erweiterbar ist. Die bedeutendsten Arbeiten hierzu stammen von R. Kaehr (vgl. nun den zusammenfassenden Band Kaehr 2009). Nach der hier anhand des Objektbezugs aufgerissenen Problematik genügen jedoch auch diese bahnbrechenden Studien noch nicht, da das Kernproblem der triadischen Semiotik nicht nur in der Peirceschen Weigerung besteht, über die Triadizität (qua Trinität, so Günther 1978 im Einleitungskapitel) hinauszugehen, sondern dass die innere Struktur der Triaden schlicht und einfach falsch ist. Falsch ist insonderheit die Ordnungsstruktur der Peirceschen Zeichendefinition. Statt  $ZR = (M, O, I)$  muss sie nämlich lauten

$$ZR = (O, I, M).$$

Nun kann und muss man die innere triadische Struktur des Zeichens aufbrechen und reorganisieren, indem man die semiotische O-M-Struktur, die natürlich nichts anderes als die logische Objekt-Subjekt- bzw. Positions-Negations-Struktur ist und deren Glieder „Akzeptionswerte“ sind, durch „Transjunktionswerte“  $I_n$  ersetzt, also im wesentlichen Interaktionen, die zwischen O und M vermitteln. In anderen Worten geht es also bei der Erweiterung und Reorganisation der Peirceschen Semiotik um die Erzeugung interaktionaler I's oder eben vermittelnder Mittelbezüge:

$$ZR^* = (O, \{I_1, \dots, I_n\}, M),$$

Der grundsätzliche Fehler liegt eben darin, dass man bisher immer angenommen hat, dass eine Erstheit (M) vermitteln könne. Wie aber sollte denn eine Erstheit zwischen einer Zweitheit und einer Drittheit vermitteln können? Das kann nur die höchste, drittheitliche Kategorie, denn sie „involviert“ ja nach Peirce sowohl Erstheit als auch Zweitheit, und ferner wird die Drittheit ausdrücklich als „Zeichen im Zeichen“ bezeichnet, d.h. der Interpretant ist das Zeichen – und somit vermittelt I und nicht M. Ferner wird dadurch, dass das Zeichen sich also selbst enthält, ein unendlicher Regress losgelassen (Mirimanoff-Sequenzen, „La vache qui rît“-Effekt). Für eine mengentheoretische Semiotik, wie sie Bense in (1979, S. 53) skizziert hat, brauchen wir hierfür bereits das Aczelsche Antifundierungsaxiom,

um die Paradoxien gewissermassen (ins immer noch monokontexturale System!) zu „integrieren“. Echte Polykontexturalität in der Semiotik wird also erst mit der Zeichendefinition ZR\* möglich.

6. Für die semiotische Matrix, von der wir bei der Besprechung erst des Objektbezuges, dann des Mittel- und Interpretantenbezuges ausgegangen waren, ergibt sich damit, dass wir die ebenso künstlichen wie falschen „vermittelnden“ Instanzen ausschalten und die triadische Matrix zunächst auf die ihr zugrunde liegende dyadische Matrix zurückführen:

$$\left( \begin{array}{ccccc} \text{Qualität} & \leftarrow & \{I_1, \dots, I_n\} & \rightarrow & \text{Quantität} \\ \epsilon\acute{\iota}\kappa\omega\nu & \leftarrow & \{I_1, \dots, I_n\} & \rightarrow & \sigma\eta\mu\epsilon\acute{\iota}\nu\omicron\nu \\ \text{Offenheit} & \leftarrow & \{I_1, \dots, I_n\} & \rightarrow & \text{Abgeschlossenheit} \end{array} \right)$$

Die Anzahl  $n$  der  $\{I_1, \dots, I_n\}$  ferner frei ist, kann man noch einen Schritt weitergehen und das Dogma, dass eine semiotische Matrix quadratisch sein muss, ebenfalls aufheben (vgl. bereits z.B. die präsemiotische 4×3-Matrix in Toth 2008).

7. Damit sind wir auch bereits im Stande, das letzte in dieser Arbeit aufgeworfene und bisher nicht gelöste Problem zu lösen: Die Inkompatibilität der Grundfunktion des Zeichens als Deixis sowohl mit der iconischen als auch mit der symbolischen („semeiotischen“) Grundfunktion. Das Problem liegt spätestens in der scholastischen Bestimmung des Zeichens als aliquid stat pro aliquo. Darauf folgte, dass Substitution inkompatibel ist mit Deixis. In Wahrheit aber substituirt ein Zeichen der Definition ZR\* und mit der obigen Matrix nicht die Objekte dieser Welt durch andere Objekte, sondern sie **verdoppelt** sie, und zwar qua Vermittlung. Erst diese Verdoppelung ermöglicht Referenz zwischen den beiden Objekten und damit die Herausbildung der Zeigefunktion der Zeichen, wobei von den zwei (dichotomischen) Objekten dasjenige als Zeichen definiert wird, dessen Merkmalsmenge kleiner ist.

## **Bibliographie**

Bühler, Karl, Die Axiomatik der Sprachwissenschaften. Frankfurt am Main 1969

Bense, Max, Die Unwahrscheinlichkeit des Ästhetischen. Baden-Baden 1979

Günther, Gotthard, Grundzüge einer neuen Theorie des Denkens in Hegels Logik.

2. Aufl. Hamburg 1978

Kaehr, Rudolf, Diamond Semiotic Short Stories. Glasgow 2009

<http://www.thinkartlab.com/pkl/media/Short%20Studies/Diamond%20Semiotic%20Short%20Studies.pdf>

26.10.2010